

Lammers, Klara

## **Peer-Unterstützung im Kontext von Behinderung und (psychischer) Beeinträchtigung. Umsetzung "vor Ort" durch Peer-Begleitung und EUTB**

*Cudak, Karin [Hrsg.]; Schachler, Viviane [Hrsg.]: Inklusive Kommunal- und Regionalentwicklung zur Teilhabe von Menschen mit Behinderungen. Impulse und Strategien. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt; Lebenshilfe-Verlag 2026, S. 257-271*



Quellenangabe/ Reference:

Lammers, Klara: Peer-Unterstützung im Kontext von Behinderung und (psychischer) Beeinträchtigung. Umsetzung "vor Ort" durch Peer-Begleitung und EUTB - In: Cudak, Karin [Hrsg.]; Schachler, Viviane [Hrsg.]: Inklusive Kommunal- und Regionalentwicklung zur Teilhabe von Menschen mit Behinderungen. Impulse und Strategien. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt; Lebenshilfe-Verlag 2026, S. 257-271 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-354975 - DOI: 10.25656/01:35497; 10.35468/6231-15

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-354975>

<https://doi.org/10.25656/01:35497>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

### **Nutzungsbedingungen**

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen, solange Sie den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen und das Werk bzw. diesen Inhalt nicht bearbeiten, abwandeln oder in anderer Weise verändern.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### **Terms of use**

This document is published under following Creative Commons-Licence: <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to alter or transform this work or its contents at all.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



### **Kontakt / Contact:**

**peDOCS**

DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation

Informationszentrum (IZ) Bildung

E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)

Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Mitglied der

  
Leibniz-Gemeinschaft

# Peer-Unterstützung im Kontext von Behinderung und (psychischer) Beeinträchtigung. Umsetzung „vor Ort“ durch Peer-Begleitung und EUTB

## Abstract

Ansätze von Peer-Unterstützung gewinnen im Kontext von Behinderung und (psychischer) Beeinträchtigung zunehmend an Bedeutung, da sie darauf ausgelegt sind, Erfahrungsexpertise zu nutzen, die Betroffenenperspektive in den Vordergrund zu stellen und dadurch Einrichtungen, Dienste und das Versorgungssystem umzugestalten. Anliegen dieses Beitrags ist es, zunächst auf einer theoretischen Ebene in Grundsätze und rechtliche Verankerungen von Peer-Unterstützung in Deutschland – mit Fokus auf die Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung (EUTB) – einzuführen. Im zweiten Teil folgt ein empirischer Einblick in ein konkretes Setting von Peer-Begleitung von Menschen mit psychischer Beeinträchtigung. Dabei wird der Fokus auf die Frage gelegt, was Menschen untereinander zu Peers macht und wie Peer-Beziehungen aufgebaut werden. Es wird sich zeigen, dass die Peer-Eigenschaft als komplexe Herstellungsleistung in der Interaktion zwischen Peer-Unterstützer:innen und ihren Nutzer:innen zu verstehen ist.

**Schlachworte:** Peer-Unterstützung, Erfahrungswissen, Teilhabeberatung (EUTB), Selbstbestimmung, Psychische Beeinträchtigung

## 1 Einleitung

### 1.1 Grundsätze von Peer-Unterstützung

Ansätze von Peer-Unterstützung stellen eine zentrale Form der Einbeziehung und Fokussierung der Perspektive von Menschen dar, die selbst die Erfahrung einer Behinderung oder (psychischen) Beeinträchtigung gemacht haben (M. Jordan & Wansing, 2016). Der englische Begriff „Peer“ kann wörtlich übersetzt

werden als „gleich“ oder „gleichrangig“ und bezeichnet Personen(-gruppen), die sich hinsichtlich eines bestimmten Merkmals ähnlich sind oder gleichen (Lanquentin, 2017). Ansätze von Peer-Unterstützung gründen auf der Annahme, dass mit dem eigenen Durchleben eine bestimmte Form von Wissensbasis und Erfahrungsexpertise entsteht, die einen besonderen Zugang für Personen in ähnlichen Lebenssituationen schafft und als Unterstützungsform genutzt werden kann (Fortuna et al., 2022). Im Kontext dieses Beitrags geht es dabei um Menschen, die einen gemeinsamen Hintergrund hinsichtlich der eigenen Erfahrung mit Behinderung und Beeinträchtigung teilen. Dabei umfasst der Peer-Begriff im Kontext von Behinderung und Beeinträchtigung ein breites Spektrum an Ansätzen: Die Ausprägungen reichen von einer informellen, nicht immer zwangsläufig bewussten Unterstützung im Alltag bis hin zu formalisierten Formen von Unterstützung und Beratung in spezifischen Organisationskontexten (Repper, 2013). Darüber hinaus können auf der einen Seite Formen von gegenseitiger (bidirektionaler) Unterstützung identifiziert werden, beispielsweise gruppenbezogene Peer-Angebote oder Gruppenselbsthilfe (Schmid, 2020). Kernmerkmal dieser Ansätze ist, dass alle Beteiligten über eine eigene Erfahrung in der zu bearbeitenden Themen- oder Problemstellung verfügen, diese in der Gruppe weitergeben und gleichzeitig von den Erfahrungen der anderen Teilnehmenden profitieren. Damit unterscheiden sich diese Angebote von unidirektionalen Formen von Peer-Unterstützung, bei denen eine Person auf Basis einer spezifischen (Erfahrungs-) Expertise als Unterstützer:in agiert und eine andere Person diese Unterstützung empfängt (Ser et al., 2024). Die konkrete Ausgestaltung von Peer-Unterstützung reicht von Alltagsbegleitung über gruppen- und workshopbasierte Angebote, peer-geführte Einrichtungen und Dienste, Peer-Unterstützer:innen in multiprofessionellen Teams bis hin zu Beratung (Solomon, 2004). Dabei verweist der letzte Punkt auf Peer Counseling als eine Beratungsmethode, die angelehnt an die klient:innenzentrierte Gesprächsführung nach Carl Rogers eine „methodische und teilweise professionalisierte Form des Peer Supports“ (Lanquentin, 2017, S. 121) darstellt. In Abgrenzung zu anderen Beratungsmethoden ist Peer Counseling durch die vier spezifischen Merkmale der eigenen Betroffenheit, der Parteilichkeit gegenüber den Ratsuchenden, einer ganzheitlichen Sichtweise auf die Person in ihren vielfältigen Lebensbezügen und einem Anspruch auf Emanzipation der Ratsuchenden gekennzeichnet (Brauckmann et al., 2017; Hermes, 2006). Über die unterschiedlichen Ausprägungen von Peer-Unterstützung hinweg können im Diskurs und mit Rückbezug auf den empirischen Forschungsstand Merkmale identifiziert werden, die diese Form von Unterstützung charakterisieren. Dazu gehört eine besondere Art von Beziehungsgestaltung zwischen Peer-Unterstützer:innen und Nutzer:innen (bzw. in Gruppen von Peers), die von einem erleichterten Aufbau gegenseitigen Vertrauens, einer besonderen

Verstehensebene basierend auf ähnlichen Erfahrungen und einer verringerten Machtasymmetrie in der Beratung geprägt ist (Heumann et al., 2019; L. M. Jordan, 2025; Sokol & Fisher, 2016). Dadurch, dass die Beteiligten davon ausgehen können, dass ihr Gegenüber ähnliche Erfahrungen gemacht hat wie sie selbst, eröffnen Settings von Peer-Unterstützung Räume, in denen Menschen sich einfacher öffnen können als in Kontexten, in denen Unterstützer:innen nicht selbst betroffen sind (Coatsworth-Puspoky et al., 2006). Zudem dienen Peer-Unterstützer:innen mit ihrer eigenen Biografie als Role Models und vermitteln Hoffnung und Zuversicht im Hinblick auf eine als erfüllend erlebte Lebensgestaltung vor dem Hintergrund von Beeinträchtigungserfahrungen (Kieser & Kieser, 2015). Über die Ebene individueller Unterstützung hinaus bieten Peer-Ansätze das Potential, die Betroffenenperspektive zu stärken und Veränderungen im Versorgungssystem und in Einstellungen und Haltungen gegenüber Behinderung und Beeinträchtigung hervorzubringen (Schmid, 2020). Peer-Unterstützer:innen blicken durch die Brille ihrer eigenen Erfahrungen auf Angebote und Dienste und vertreten aus diesem Blickwinkel heraus die Interessen von Nutzer:innen. Dadurch tragen sie dazu bei, dass Einrichtungen im Sinne der Anliegen von Nutzer:innen umgestaltet und dass expertokratische und bevormundende Praktiken abgebaut werden (Hurley et al., 2018).

### 1.2 Rechtliche Verankerung von Peer-Unterstützung

Heutige Ansätze von Peer-Unterstützung sind aus Selbsthilfeinitiativen und sozialen Bewegungen hervorgegangen, die einerseits auf individueller Ebene eine pragmatische Problembewältigung durch die Weitergabe von Erfahrungswissen verfolgten und andererseits auf gesellschaftlicher Ebene für die Vertretung von Interessen und Rechten bestimmter Personengruppen und den Abbau von diskriminierenden und separierenden Praktiken einstanden (Heiden, 2017; Thiel, 2008). Während diese Anliegen zu Beginn von den etablierten Akteur:innen im Versorgungssystem abgelehnt und als Form von Gegenmacht, Konkurrenz und potentieller Gefährdung durch das Aufbrechen althergebrachter Machtverhältnisse zurückgewiesen wurden (Trojan & Koch-Gromus, 2019), wandelte sich dieses Verhältnis gegen Ende des 20. Jahrhunderts hin zu Kooperation und gegenseitiger Anerkennung der unterschiedlichen Formen von Expertise – inklusive der Schaffung von Beteiligungsmöglichkeiten für Nutzer:innen und der Implementierung von Angeboten von Peer-Unterstützung innerhalb der bestehenden Versorgungsstrukturen (Kofahl et al., 2016).

In diesem Zuge kann auch die rechtliche Verankerung von Peer-Unterstützung betrachtet werden. Dabei stellt die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) einen zentralen Meilenstein im Hinblick auf einen Paradigmenwechsel weg von paternalistischen und separierenden Praktiken hin zu Teilhabe,

Selbstbestimmung und Gleichberechtigung von Menschen mit Behinderung dar (Windisch, 2014). Die Konvention beinhaltet eine Konkretisierung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (AEMR) im Hinblick auf die besonderen Lebenssituationen von Menschen mit Behinderung – vor dem Hintergrund, dass diese Personengruppe häufiger als andere von Menschenrechtsverletzungen, Diskriminierung und Benachteiligung betroffen ist. In Bezug auf Peer-Unterstützung ist insbesondere Artikel 26 zu Rehabilitation und Habilitation relevant. Dort heißt es in Absatz 1: „States Parties shall take effective and appropriate measures, *including through peer support* [Herv. K.L.], to enable persons with disabilities to attain and maintain maximum independence, full physical, mental, social and vocational ability, and full inclusion and participation in all aspects of life“. Die Verankerung in der UN-BRK betont dementsprechend die Bedeutung von Peer-Unterstützung als Instrument zur Förderung von Selbstbestimmung und Teilhabe und fordert die Vertragsstaaten konkret dazu auf, Unterstützungsangebote selbst-betroffener Menschen zu fördern.

In Deutschland kann das im Jahr 2016 verabschiedete Bundesteilhabegesetz (BTHG) als Gesetzesvorhaben zur Umsetzung von Grundsätzen und Leitideen der UN-BRK in nationales Recht verstanden werden. Im Hinblick auf Peer-Unterstützung ist dabei insbesondere der neu eingeführte § 32 im neunten Sozialgesetzbuch (SGB IX) relevant, der die Einführung einer „Ergänzenden unabhängigen Teilhabeberatung“ (EUTB) beschreibt. Dabei handelt es sich um flächendeckend verfügbare, niedrighschwellige, kostenlose und von Leistungsträgern und Leistungserbringern unabhängige Beratungsangebote für Menschen mit (drohenden) Behinderungen und ihre Angehörigen (Hermes & Rösch, 2019). Ein Fokus liegt dabei auf Peer-Beratung, indem es in Absatz 3 heißt: „Bei der Förderung von Beratungsangeboten ist die von Leistungsträgern und Leistungserbringern unabhängige ergänzende Beratung von Betroffenen für Betroffene besonders zu berücksichtigen“. Hintergrund der Einführung einer EUTB ist die zunehmende Ausdifferenzierung des Sozialleistungssystems im Zuge der Entwicklung weg von einer institutionszentrierten Herangehensweise – hin zu einer Individualisierung von Leistungen, die eine selbstbestimmte Wahrnehmung durch die jeweiligen Personen ermöglicht (Huppert, 2017). Dadurch soll die Position von Menschen mit (drohenden) Behinderungen im sozialrechtlichen Leistungsdreieck gestärkt werden (Tabbara, 2023). Nach einer anfänglichen zeitlichen Befristung sieht die Verordnung zur Weiterführung der Ergänzenden Unabhängigen Teilhabeberatung (EUTBV) von 2021 – in Reaktion auf positive wissenschaftliche Evaluationsergebnisse (Heimer et al., 2023) – die Implementierung als unbefristetes Regelangebot vor.

Zentrale empirische Ergebnisse der Evaluationsstudie zeigen die hohe Zufriedenheit der Ratsuchenden mit dem Beratungsangebot der EUTB: Vor allem die Möglichkeit, im Rahmen von Peer-Beratung von anderen Menschen

mit Behinderungserfahrungen beraten werden zu können, stellt für viele eine zentrale Motivation für die Inanspruchnahme dar. Sie empfinden die Interaktion mit den Peer-Berater:innen als authentisch und gehen davon aus, dass diese – besser als Berater:innen ohne eigenen Erfahrungshintergrund – in der Lage sind, Erfahrungen von Ausgrenzung und Diskriminierung nachzuempfinden (Heimer et al., 2023). EUTB sind generalistisch ausgerichtet, sodass die Beratungsangebote von allen potentiellen Ratsuchenden unabhängig von der Art der Teilhabebeeinträchtigung in Anspruch genommen werden können (Tabbara, 2023). Hintergrund dafür ist die Annahme von gemeinsamen Diskriminierungs- und Benachteiligungserfahrungen über unterschiedliche Formen von Beeinträchtigung hinweg als bedeutsam (Huppert, 2017). Die Begleitstudie zeigt, dass dadurch die Frage in den Vordergrund rückt, was Menschen untereinander zu Peers macht und wo Grenzen in diesem Verständnis liegen: Geht es um eine geteilte Form der Beeinträchtigung, um ähnliche Diskriminierungserfahrungen, sind auch Angehörige als Peers zu verstehen oder setzt der Begriff eine bestimmte (formale) Qualifizierung voraus? Einhergehend damit zeigt sich in den aufgezeichneten Beratungsgesprächen in den EUTB, dass die kommunikative Darlegung der Peer-Konstellation nicht immer gelingt und dass es dadurch nicht immer möglich ist, eine Peer-Beziehung mit den damit verbundenen positiven Aspekten aufzubauen (Heimer et al., 2023). An dieser Stelle deutet sich an, dass die simple Annahme von „gemeinsamen Erfahrungen“ als Kernmerkmal von Peer-Unterstützung tatsächlich einer differenzierteren, empirisch gestützten Betrachtung bedarf.

Die dadurch aufgeworfene Frage, was Menschen letztlich untereinander zu Peers macht und wie es gelingt, dass sie sich als solche wahrnehmen und verstehen, stellt sich nicht nur in der EUTB, sondern ebenfalls in anderen Settings von Peer-Unterstützung. Nachfolgend werden ausgewählte empirische Einblicke in eine qualitative Studie zu einem Ansatz von Peer-Begleitung im Kontext von psychischer Beeinträchtigung gegeben, in der genau dieser Frage im Rahmen der Analyse nachgegangen wird.

## 2 Methodik

Das Setting für die vorliegende Studie bildet ein Modellprojekt im Organisationskontext der Jobcenter. In Reaktion auf die Erkenntnis, dass Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen im regulären Beratungssetting von Jobcentern häufig keine passenden Unterstützungsangebote für sich vorfinden und in der Konsequenz von verfestigter Arbeitslosigkeit und damit einhergehenden Teilhabebeschränkungen betroffen sind (Schubert et al., 2013), wurde ein Ansatz von Peer-Unterstützung etabliert, um einen alternativen Zugang für diese Personengruppe zu erproben. Dafür wurden ehrenamtliche

Peer-Unterstützer:innen, die selbst Erfahrungen mit psychischen Beeinträchtigungen gemacht haben, in die Unterstützung miteinbezogen. Der Peer-Ansatz sieht eine alltagsnahe Begleitung über den Zeitraum von einem Jahr vor – primär ausgerichtet an den Relevanzsetzungen und subjektiven Teilhabemöglichkeiten der Nutzer:innen und weniger an Vermittlungsorientierungen in Richtung Arbeitsmarkt (Lammers et al., 2022).

Eine Teilstudie der wissenschaftlichen Begleitung dieses Projektes richtete den Fokus auf die Perspektive der Peer-Begleiter:innen selbst sowie auf ihre Tätigkeit. Dazu wurde ein explorativer Feldzugang mittels Grounded Theory Methodologie (GTM) realisiert (Corbin & Strauss, 2008). Im Zuge eines zirkulär-iterativen Forschungsprozesses entstand in den Jahren 2020 bis 2023 ein Datenkorpus von 31 Einzelinterviews (IN) und 7 Gruppendiskussionen (GD) mit Peer-Unterstützer:innen, in denen sie von ihrer Tätigkeit und einzelnen Unterstützungsprozessen mit Nutzer:innen berichteten. Insgesamt konnte durch den Analyseprozess der GTM ein theoretisches Modell der Peer-Beziehung zwischen Peer-Begleiter:innen und Nutzer:innen entwickelt werden (Lammers, 2025). Die inhaltliche Fokussierung des vorliegenden Beitrags auf die Frage danach, wie die Eigenschaft als Peers in diesem Setting hergestellt wird, stellt einen Ausschnitt aus dieser größer angelegten Studie dar.

### **3 Empirische Einblicke – Herstellung der Peer-Eigenschaft**

Ein Kernmerkmal von Peer-Unterstützungsansätzen ist, dass Peer-Unterstützer:innen bestimmte Erfahrungen und Aspekte der eigenen Biografie mit den von ihnen unterstützten Personen teilen und die dadurch entstehenden Anknüpfungspunkte als Grundlage für die Beziehungsgestaltung nutzen. Im Rahmen der skizzierten qualitativen Studie im Setting von ehrenamtlicher Peer-Unterstützung im Jobcenter-Kontext wurde diesem Phänomen in der empirischen Analyse nachgegangen: Wie stellen Peer-Begleiter:innen in der Beziehung zu den Nutzer:innen auf Basis ihrer eigenen Biografie Gemeinsamkeiten oder Zugehörigkeiten her und was resultiert daraus? Dafür werden nachfolgend zunächst grundsätzliche Aspekte geteilter Erfahrungen aus Perspektive der Peer-Unterstützer:innen in den Blick genommen und anschließend anhand von relevant gesetzten Erfahrungskontexten systematisiert. Darauf aufbauend wird die kommunikative Konstruktion einer Peer-Beziehung durch die herausgearbeitete Strategie des „Erzählen von sich selbst“ dargelegt.

### 3.1 Verständnis von geteilten Erfahrungen

In den Erzählungen verdeutlichen Peer-Unterstützer:innen *erstens* die Bedeutung von gemeinsamen Erfahrungskontexten zwischen ihnen und den Nutzer:innen, indem sie sie als „Grundlage“ (GD04), „Basis von allem“ (GD05) oder auch „Basis der Zusammenarbeit“ (GD07) bezeichnen. Dabei spielt als erstes Merkmal die eigene Biografie und „Lebensgeschichte[n]“ (IN01; IN04; IN25) eine zentrale Rolle und Peer-Unterstützer:innen markieren die enge Verwobenheit mit ihrer eigenen Person durch sprachliche Ausdrücke wie „selbst“ („weil wir das selbst durchgemacht haben“ (IN05)), „eigene“ („Meine eigene Sucht, meine eigene Suchterfahrung“ (IN13)) oder „persönlich“ („Das sind meine persönlichen Dinge, die ich da mit einbringe“ (IN22)).

*Zweitens* ist das rekonstruierte Verständnis von geteilten Erfahrungskontexten durch eine zeitlich-prozessuale Dimension gekennzeichnet, indem die eigene Vergangenheit als wichtiger Bezugspunkt dargestellt wird. Erfahrungen sind aus dieser Perspektive eingebettet in ein Erleben im Zeitverlauf. In Relation zu den Nutzer:innen der Peer-Unterstützung erleben sich Peer-Unterstützer:innen als „weiter“ (IN13) oder „ein paar Jahre länger dabei“ (IN12). Das impliziert die Annahme, dass beide einen grundsätzlich ähnlichen Ausgangspunkt wahrnehmen, sich aber hinsichtlich der Bewältigung an unterschiedlichen Punkten befinden. Der potentielle Verlauf wird als grundsätzlich ähnlich angenommen, wie das nachfolgende Zitat eines Peer-Unterstützers zeigt: „Wir haben das schon durchgemacht, wo der Klient noch durchgehen möchte (...) Deswegen können wir ihn doch gut begleiten, weil wir haben es doch schon hinter uns gebracht“ (GD02). Abstrakt formuliert verfügen die Peer-Unterstützer:innen in diesem Verständnis über Erfahrungswissen, das sich sowohl auf den Ausgangspunkt des Unterstützungsprozesses (im Sinne einer belastenden Lebenssituation) als auch auf mögliche Bewältigungsprozesse bezieht und gezielt in der Unterstützung genutzt werden kann.

Daran schließt sich *drittens* eine potentielle Übertragbarkeit von in der Peer-Unterstützung bedeutsamen Erfahrungskontexten an. Durch ihre eigene Biografie nehmen Peer-Unterstützer:innen eine Innenperspektive auf die Erfahrungen von Nutzer:innen ein, was ihnen einen besonderen Zugang zu ansonsten verschlossenen Aspekten ermöglicht: „Ich kann dem ja nur sagen: Ich habe ähnliche Erfahrungen gemacht wie du, oder zumindest weiß ich ungefähr, wie dein Zustand ist im Kopf“ (IN12). Der im Zitat genutzte Verweis auf „den Kopf“ als ein Körperteil deutet dabei auf Aspekte inneren Erlebens und Wahrnehmens hin, während die Einschränkung „ungefähr“ ein Verständnis einer Annäherung und Ähnlichkeit anstelle einer absoluten Übertragbarkeit betont. Erfahrungskontexte werden dementsprechend als grundsätzlich einzigartig und individuell verstanden, beinhalten aber gleichzeitig das Potential von

Anknüpfungsmöglichkeiten zwischen unterschiedlichen Menschen auf Basis von wahrgenommenen Ähnlichkeiten („Wir haben alle Parallelen in unseren Suchtverläufen, in unseren Erkrankungsverläufen, aber am Ende ist jeder () völlig individuell“ (IN13)). Dass eine Übertragbarkeit – auch bei vermeintlich ähnlichen Merkmalen zwischen zwei Personen – kein Automatismus ist, sondern Grenzen hat, zeigt sich im empirischen Material an unterschiedlichen Beispielen. Dabei handelt es sich um Konstellationen, in denen Ähnlichkeiten als zu gering wahrgenommen werden, in denen der relevante Erfahrungskontext bei den Peer-Unterstützer:innen zeitlich zu lange zurück liegt oder in denen unterschiedliche Intensitäten im Erleben vorliegen. Ein Interviewpartner nutzt zur Verdeutlichung dieses Phänomens ein Beispiel, das er als Verharmlosung von Sucht rahmt: „Also es ist in etwa so, wie wenn ich mich mit jemandem unterhalte, der raucht (...) Und der dann sagt: ‚Ich weiß, wovon du sprichst‘. Ich kann nicht auf einer Ebene mit ihm über Sucht sprechen, das ist einfach nicht möglich“ (IN13). Die Intensität der Erfahrung und die Auswirkungen auf Alltagsgestaltung und andere Lebensbereiche unterscheiden sich in diesem Fall aus Perspektive des Peer-Unterstützers zu stark, als dass ein geteilter Erfahrungskontext hergestellt werden könnte.

Eine *vierte* Dimension geteilter Erfahrungskontexte bezieht sich auf (körperliches) Durchleben von bestimmten Erfahrungen. Ein Interviewpartner beschreibt: „der Betroffene, der hat ja irgendwie, der hat die Erfahrung am eigenen Leib gemacht“ (IN11). Auf metaphorischer Ebene wird dadurch das Involviert-Sein des eigenen Körpers betont. Ein aktives Durchleben („das selbst durchgemacht haben“ (IN05)) wird darüber hinaus abgegrenzt von indirekteren Erfahrungsformen wie Erzählungen, medialen Vermittlungen oder entferntes Beobachten. Deutlich wird dieser Gesichtspunkt beispielsweise im Zitat eines Interviewpartners, der beschreibt, dass er selbst keine Erfahrungen mit dem Organisationskontext der Jobcenter gemacht hat: „Ansonsten habe ich, wie gesagt, null Kontakt mit dem Jobcenter persönlich gehabt. Also ich kann nur von Hörensagen sprechen“ (IN15). Der genutzte Begriff des „Hörensagens“ kann an dieser Stelle als eine indirekte Form von Erfahrung verstanden werden, die sich unterscheidet von „am eigenen Leib“ durchlebten Aspekten, die für den Aufbau einer Peer-Beziehung besonders betont werden.

### 3.2 Erfahrungskontexte

Nach dieser ersten Annäherung an das Verständnis geteilter Erfahrungen in der Peer-Unterstützung stellt sich die Frage nach konkreten Kontexten, die im vorliegenden Ansatz im Aufbau der Peer-Beziehung genutzt wurden. Dabei kann im Datenmaterial grundsätzlich zwischen einem weiten und einem engeren Erfahrungsbegriff unterschieden werden. Das Spektrum reicht dabei

von diffuseren Anknüpfungspunkten zu den Nutzer:innen im Sinne von einem „ähnlichem Hintergrund“ (IN11), einer „ähnlichen Situation“ (IN26) oder einem „gleiche[n] Problem“ (IN16) bis hin zu konkreten Themenbereichen, die in der Beziehungsgestaltung relevant gesetzt werden.

Dabei spielen *erstens* Beeinträchtigungserfahrungen eine zentrale Rolle. Das Vorliegen einer psychischen Beeinträchtigung oder Sucht bildet im betrachteten Ansatz sowohl für Peer-Unterstützer:innen als auch Nutzer:innen ein Teilnahmekriterium – dementsprechend spielt dieser Bereich in der Ausgestaltung der Peer-Beziehung eine wichtige Rolle. Dabei kann jedoch zwischen zwei Polen auf einem Spektrum unterschieden werden. Am ersten Ende wird der gleichen Diagnose beider Beteiligten eine hohe Bedeutung zugeschrieben und die spezifische Erfahrungsexpertise von Peer-Unterstützer:innen gründet in diesem Verständnis im Wesentlichen auf diagnosebezogenen Aspekten, wie eine Peer-Unterstützerin schildert: „Und ich gucke auch halt eben nach Kriterien, wo ich dann meine eigene Erkrankung wiederfinde. Also in Anführungsstrichen, um zu sehen, passt das jetzt? Kann ich demjenigen auch helfen?“ (GD04). Am anderen Ende des Spektrums finden sich Ausprägungen, die von ähnlichen Mechanismen über unterschiedliche Formen psychischer Beeinträchtigung hinweg ausgehen. Dazu werden Gemeinsamkeiten betont, die sich in einem allgemeineren Sinn auf Genesungsprozesse, Krisenerfahrungen und Bewältigungsstrategien richten: „So, wir waren 24 Leute aber mit ganz vielen Diagnosen. Und wir haben halt unsere Erfahrungen, wie kommen wir da raus. Es war überall ziemlich das Gleiche. Das Achtsamsein, auf sich achten, sich zurücknehmen, kleine Schritte machen (...) Und da ist die Diagnose, was da steht, eigentlich egal“ (IN24).

Ein *zweiter* relevanter Themenbereich im vorliegenden Ansatz sind eigene Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit und als Klient:in in institutionellen Kontexten. Dabei spielen beispielsweise das Nachempfinden von Überforderung, Hilflosigkeit oder Angst im Kontakt mit Behörden wie dem Jobcenter eine wichtige Rolle. Gleichzeitig werden durch einen Transferleistungsbezug bestimmte Wissensbestände generiert, die an die Nutzer:innen der Peer-Unterstützung weitergegeben werden können: „Und habe ein relativ gutes fundiertes Wissen, allgemein und auch speziell, ich sag jetzt einfach mal Jobcenter und so weiter, weil ich auch Jahre lang selber damit zu tun hatte“ (IN14). Das eigene Erfahrungswissen wird in diesem Sinne als Wissensvorsprung gegenüber der rat-suchenden Person in der Peer-Beziehung genutzt, um gemeinsam konkrete Lösungen zu erarbeiten.

*Drittens* nutzen Peer-Unterstützer:innen als ähnliche erlebte Lebenssituationen, soziodemografische Merkmale oder ähnliche Interessen, um wahrgenommene oder tatsächliche Gemeinsamkeiten zu den Nutzer:innen zu betonen, um einen intersubjektiv geteilten Erfahrungsraum aufzuspannen. Dazu zählen

beispielsweise geteilte Armutserfahrungen, Religionszugehörigkeit, gemeinsame ethnische Zugehörigkeit, gemeinsame Geschlechteridentität, ein ähnliches Lebensalter oder auch Erfahrungen als Eltern: „Ich weiß, wie es sich anfühlt, Mutter zu sein, ich weiß, wie es sich anfühlt, sich als nichts wert zu sehen, und nur die Kinder sind wichtig“ (IN01).

### 3.3 „Erzählen von sich selbst“ als Strategie

Als zentrale Möglichkeit, die beschriebenen geteilten Erfahrungskontexte mit den Nutzer:innen herzustellen, erzählen Peer-Unterstützer:innen – besonders zu Beginn der Beziehung – von Aspekten ihrer eigenen Biografie und positionieren sich so als Menschen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben, wie die Nutzer:innen. Das „Erzählen von mir“ (IN26) erfüllt dabei unterschiedliche Funktionen: *Erstens* wird es als wichtiges Element im Vertrauensaufbau wahrgenommen, indem Peer-Unterstützer:innen wahrnehmen, dass es Nutzer:innen leichter fällt, sich zu öffnen, wenn Peer-Unterstützer:innen selbst ebenfalls von sich erzählen: „Also sie hat dann wirklich erzählt, einfach dadurch, dass ich erzählt habe, auch, denke ich mal“ (IN30). *Zweitens* verdeutlichen Peer-Unterstützer:innen durch das Einbringen ihrer eigenen Erfahrungen ihre besondere Erfahrungsexpertise: „Und dann kann man halt erzählen und da können die [Nutzer:innen] von profitieren. ‚Halt, stopp, der da vor mir steht, der weiß, wovon er redet‘“ (IN28). Sie grenzen sich somit von nicht-erfahrungsbasierten Formen von Expertise ab und verdeutlichen diesen Aspekt gegenüber den Nutzer:innen. *Drittens* dient das Erzählen von sich selbst dazu, Zugehörigkeit zur Personengruppe der Nutzer:innen zu konstruieren. Durch das Einbringen eigener Erfahrungen positionieren sie sich als Menschen mit Beeinträchtigungserfahrungen, die Ähnlichkeiten zu den Nutzer:innen betonen: „Wir sind halt () also die Begleiter, wir sind alles kranke Menschen“ (IN24). Das geschieht beispielsweise (wie im Zitat) durch das Nutzen der „Wir-Form“ auf sprachlicher Ebene, die bewusste Abgrenzung gegenüber anderen Personengruppen (z. B. Fachkräfte ohne eigenen Erfahrungshintergrund), eine humorvolle Bearbeitung von Differenz oder die Aneignung von Selbstbezeichnungen, die potenziell als diskriminierend oder stigmatisierend verstanden werden können. Eine *vierte* Funktion, die dem Einbringen biografischer Erfahrungen in die Peer-Beziehung zugeschrieben wird, kann hinsichtlich einer besonderen Ebene gegenseitigen Verstehens nachgezeichnet werden. Dabei spielen Aspekte emotionalen Nachempfindens und das Nachvollziehen von Handlungsstrategien auf der Basis von eigenen Erfahrungen eine zentrale Rolle: „da kann ich mich zum Beispiel hineinversetzen und auch seine Gefühle, weil ich selber mal auch so getickt habe“ (GD02). Nutzer:innen nehmen dadurch wahr, dass sie sich gegenüber den Peer-Unterstützer:innen weniger erklären müssen und eher Verständnis für ihre Lebenssituation und Umgangsweisen erfahren.

## 4 Diskussion

Die dargestellten empirischen Erkenntnisse ermöglichen eine Annäherung an die Frage, was Menschen in Unterstützungskontexten zu Peers untereinander macht und wie diese Peer-Eigenschaft verstanden und sozial hergestellt wird. Dabei ist zunächst festzuhalten, dass es sich nicht um einen Automatismus handelt, der an vermeintlich objektiven und individuellen Merkmalen von Personen festgemacht werden kann. Vielmehr handelt es sich um einen komplexen kommunikativen Herstellungsprozess in der Interaktion zwischen zwei Personen. Dabei besteht das Ziel darin, Anknüpfungspunkte zwischen den beiden Biografien zu finden, die von beiden Beteiligten als Gemeinsamkeit oder Ähnlichkeit empfunden werden. Wie die empirischen Daten zeigen, gehen diese potentiellen Anknüpfungspunkte im betrachteten Ansatz deutlich über den Bereich einer individuellen Beeinträchtigung hinaus und können sich – in einem weniger auf konkrete Diagnosen bezogenen Verständnis – auf geteilte Diskriminierungs-, Krisen-, Bewältigungs- oder Alltagserfahrungen beziehen. Auch soziodemografische Merkmale wie Alter, Geschlechtsidentität oder ethnische Zugehörigkeit können dabei eine Rolle spielen. Diese Erkenntnis deckt sich mit der Studie von Evans, die die individuelle Herstellung von geteilten Erfahrungskontexten betont: „what constitutes a shared lived experience may differ from person to person. For some, it may be sharing a specific diagnosis; for others, a specific experience, such as being hospitalized in a psychiatric inpatient setting or being unhoused; for still others, it may be a shared cultural identity“ (Evans, 2023, S. 33).

Für die Peer-Unterstützer:innen bedeutet das die Anforderung, Aspekte ihrer eigenen Biografie in die Beziehung zu den Nutzer:innen einzubringen und dadurch die eigene Positionierung als Selbst-Betroffene zu verdeutlichen, Zugehörigkeit zu den Nutzer:innen herzustellen und eine erfahrungsbasierte Ebene von intersubjektivem Verstehen zu betonen. Die empirische Analyse zeigt, dass dieser Aspekt durchaus als Herausforderung wahrgenommen wird, weil er gleichzeitig einem Abgrenzungsbedürfnis gegenüber den Nutzer:innen gegenübersteht. Das „Erzählen von sich selbst“ kann dementsprechend als Balanceakt zwischen Öffnung auf der einen Seite und Distanzierung auf der anderen Seite verstanden werden. Schmid beschreibt dieses Phänomen in ihrer ethnografischen Studie als Dosierung von Erfahrungserzählungen durch einen „selektiven Umgang mit Informationen als notwendiger Teil der reflektierenden Praxis“ (Schmid, 2020, S. 167). Gelingt die Herstellung von Anknüpfungspunkten zwischen den Biografien von Peer-Unterstützer:innen und Nutzer:innen, werden der entstehenden Beziehung bestimmte positive Aspekte zugeschrieben, die als Spezifika dieser Beziehungskonstellation verstanden werden können. Dazu zählen ein erleichterter Vertrauensaufbau, ein Gefühl von Zugehörigkeit,

die Vermittlung von Hoffnung und Zuversicht sowie eine besondere Ebene gegenseitigen Verstehens, das auf geteilten Erfahrungen gründet.

Auch wenn die vorliegende Studie eine qualitativ-empirische Annäherung in einem konkreten Handlungsfeld darstellt und es für die Weiterentwicklung des Diskurses an dieser Stelle einer vertieften theoretischen Fundierung des Erfahrungsbegriffes bedarf, können aus den vorgestellten Ergebnissen bestimmte Implikationen für die Ausgestaltung von Peer-Ansätzen abgeleitet werden. Im Hinblick auf die Frage nach der Zuweisung von potenziellen Nutzer:innen zu Peer-Unterstützer:innen rücken offenere Formen des Kennenlernens in den Vordergrund, die weniger auf vermeintlich ähnlichen Personenmerkmalen (wie einer gleichen Diagnose) beruhen, sondern ermöglichen, dass Menschen in der Interaktion miteinander Anknüpfungspunkte finden können. Die Ergebnisse deuten weiterhin auf die Notwendigkeit hin, Peer-Beziehungen zunächst als vorläufig und sozial konstruiert zu begreifen und auch kommunikativ so zu rahmen. Das ermöglicht es allen Beteiligten, die Beziehung bei Bedarf wieder zu beenden, z. B. falls sich die intendierte Peer-Beziehung in der Konstellation nicht herstellen lässt. Darüber hinaus zeigt sich die Bedeutung von Reflexionsräumen für Peer-Unterstützer:innen. Insbesondere das Einbringen von Aspekten der eigenen Biografie erfordert eine Reflexion der eigenen Erfahrungen und der Aushandlung, welche selektiven Einblicke als Teil der Peer-Beziehung als hilfreich wahrgenommen werden und an welchen Stellen sich Abgrenzungsnöwendigkeiten ergeben. Dafür rücken Formate wie Supervision, kollegiale Beratung oder auch Weiterbildungsangebote, welche die Reflexion der eigenen Tätigkeit und Biografie beinhalten, in den Fokus.

Da die Frage danach, was zwei Menschen zu Peers macht, im Zuge der Beschäftigung mit der Evaluationsstudie der EUTB aufgeworfen wurde, soll zum Schluss ein Rückbezug zu diesem in Deutschland flächendeckend implementierten Angebot von Peer-Beratung erfolgen. Dazu ist zunächst festzustellen, dass sich in Relation zum hier betrachteten Ansatz von Peer-Begleitung an bestimmten Punkten Gemeinsamkeiten zeigen. Dazu gehört, dass es sich um unidirektionale Formen von Unterstützung handelt und dass die Ausgestaltung thematisch offengehalten und an den konkreten Anliegen der Nutzer:innen ausgerichtet wird. Gleichzeitig zeigen sich Unterschiede dahingehend, dass es sich auf der einen Seite um eine Form der Alltagsbegleitung und auf der anderen Seite um eine Form von Beratung handelt. Außerdem unterscheiden sich die Formate hinsichtlich der formalen Qualifikation der Peer-Unterstützer:innen, in der organisationalen Eingebundenheit, der Art des Tätigkeitsverhältnisses und der Zielgruppen. Eine Übertragung der Ergebnisse ist deshalb nur hypothetisch möglich. Es zeigen sich jedoch Parallelen in den hier dargestellten empirischen Erkenntnissen und der bundesweiten Evaluationsstudie der EUTB. Auch dort wird deutlich, dass die gegenseitige Wahrnehmung als Peers (vor allem bei

nicht sichtbaren Beeinträchtigungen) keinen Automatismus darstellt, sondern einer kommunikativen Darlegung und Herstellung in der Interaktion bedarf. In der Studie werden Beratungssituationen geschildert, in denen die Berater:innen ihre eigenen Beeinträchtigungserfahrungen nicht explizierten oder in denen Kontexte von Erfahrungen als subjektiv zu stark abweichend wahrgenommen wurden, sodass es nicht gelang, eine Peer-Beziehung aufzubauen – obwohl „von außen“ betrachtet vermeintlich die Voraussetzungen dafür gegeben waren (Heimer et al., 2023).

Insgesamt kann festgehalten werden, dass die Frage nach der Eigenschaft als Peers und dem Aufbau einer Peer-Beziehung eine hohe Bedeutung zukommt, da sie letztendlich den Wesenskern von Peer-Unterstützung berührt. Auf Basis der hier dargestellten empirischen Erkenntnisse rücken Praktiken der Zuweisung zwischen potenziellen Nutzer:innen und Peer-Unterstützer:innen, Formen von Reflexion der eigenen Biografie und Tätigkeit und Möglichkeiten der kommunikativen Darlegung von eigenen Erfahrungen in den Fokus der Betrachtung. Dabei wird eine simplifizierende Betonung von vermeintlich ähnlichen Personenmerkmalen „unter Peers“ abgelöst von der Annahme, dass die Peer-Eigenschaft als Herstellungsleistung in der Interaktion zwischen Menschen zu verstehen ist – im Sinne einer Suche nach Anknüpfungspunkten zwischen den beiden Biografien und den darin als geteilt wahrgenommenen und intersubjektiv hergestellten Erfahrungskontexten.

## Literatur

- Brauckmann, J., Heimer, A., Jordan, M., Maetzel, J., Schreiner, M. & Wansing, G. (2017). *Evaluation von Peer Counseling im Rheinland: Endbericht*.
- Coatsworth-Puspoky, R., Forchuk, C. & Ward-Griffin, C. (2006). Peer support relationships: an unexplored interpersonal process in mental health. *Journal of Psychiatric and Mental Health Nursing*, 13, 490–497.
- Corbin, J. & Strauss, A. (2008). *Basics of Qualitative Research: Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory*. SAGE. <https://doi.org/10.4135/9781452230153>
- Evans, M. (2023). *Peer Support Services Reaching People with Schizophrenia: Considerations for Research and Practice*. Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-031-29042-8>
- Fortuna, K. L., Solomon, P. & Rivera, J. (2022). An Update of Peer Support/Peer Provided Services Underlying Processes, Benefits, and Critical Ingredients. *The Psychiatric quarterly*, 93(2), 571–586. <https://doi.org/10.1007/s11126-022-09971-w>
- Heiden, H.-G. (2017). Von der Bettelbruderschaft zur Menschenrechtsbewegung: Entwicklungslinien der Selbstorganisation von Menschen mit Behinderungen. *Sozial Extra*, 41(2), 14–18. <https://doi.org/10.1007/s12054-017-0020-0>
- Heimer, A., Schütz, H. & Wansing, G. (2023). *Evaluation der Ergänzenden unabhängigen Teilhabeberatung*.
- Hermes, G. (2006). Peer-Counseling: Beratung von Behinderten für Behinderte als Empowerment-Instrument. In H. Schnoor (Hrsg.), *Psychosoziale Beratung in der Sozial- und Rehabilitationspädagogik* (S. 74–85). Kohlhammer.

- Hermes, G. & Rösch, M. (2019). Expertinnen und Experten aus eigener Erfahrung: Peer Counseling und die Ergänzende Unabhängige Teilhabeberatung (EUTB). *ARCHIV für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit*, 50(1), 64–71.
- Heumann, K., Schmid, C., Wilfer, A., Bolkan, S., Mahlke, C. & Peter, S. von (2019). Kompetenzen und Rollen(-erwartungen) von Genesungsbegleitern in der psychiatrischen Versorgung – Ein partizipativer Forschungsbericht. *Psychiatrische Praxis*, 46(1), 34–40. <https://doi.org/10.1055/a-0597-8188>
- Huppert, C. (2017). Selbsthilfe first! Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung. *Sozial Extra*, 41(4), 35–38. <https://doi.org/10.1007/s12054-017-0056-1>
- Hurley, J., Cashin, A., Mills, J., Hutchinson, M., Kozlowski, D. & Graham, I. (2018). Qualitative study of peer workers within the ‚Partners in Recovery‘ programme in regional Australia. *International journal of mental health nursing*, 27(1), 187–195. <https://doi.org/10.1111/inm.12308>
- Jordan, L. M. (2025). Mit der Kraft der Vielfalt Barrieren in den Köpfen begegnen. *Organisationsberatung, Supervision, Coaching*. <https://doi.org/10.1007/s11613-024-00921-y>
- Jordan, M. & Wansing, G. (2016). *Peer Counseling: Eine unabhängige Beratungsform von und für Menschen mit Beeinträchtigungen: Teil 1: Konzept und Umsetzung*. Diskussionsforum Rehabilitations- und Teilhaberecht.
- Kieser, L. & Kieser, C. (2015). Genesungsbegleiter in der psychiatrischen Versorgung: Zwischen Selbsthilfe, Teilhabe und neuen Anforderungen. *Psychotherapie im Dialog*, 16(3), 81–84. <https://doi.org/10.1055/s-0041-102242>
- Kofahl, C., Dierks, M.-L., dem Knesebeck, O. von & Trojan, A. (2016). 1.1 Die Entwicklung der Selbsthilfegruppen zum Akteur in der gesundheitspolitischen Arena. In C. Kofahl, F. Schulz-Nieswandt & M.-L. Dierks (Hrsg.), *Selbsthilfe und Selbsthilfeunterstützung in Deutschland* (S. 15–28). LIT Verlag.
- Lammers, K. (2025). *Peer-Unterstützungsbeziehungen im Kontext psychischer Beeinträchtigung. Beiträge zur Teilhabeforschung*. Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-47045-6>
- Lammers, K., Dobslaw, G., Stricker, M. & Wegner, J. (2022). Motives of Peer Support Volunteers with Experiences of Mental and Addictive Disorders: An Innovative Approach in the Context of Employment Promotion in Germany. *VOLUNTAS: International Journal of Voluntary and Nonprofit Organizations*, 33(1), 137. <https://doi.org/10.1007/s11266-022-00476-5>
- Lanquentin, N. (2017). Peer Counseling: Über Chancen und Grenzen des Peer-Effekts. In J. Gebrande, C. Melter & S. Bliemetsrieder (Hrsg.), *Kritisch ambitionierte Soziale Arbeit: Intersektional praxeologische Perspektiven* (S. 119–132). Beltz Juventa.
- Repper, J. (2013). Peer Support Workers: Theory and practice. *Mental health network*.
- Schmid, C. (2020). *Ver-rückte Expertisen: Ethnografische Perspektiven auf Genesungsbegleitung*. transcript Verlag.
- Schubert, M., Parthier, K., Kupka, P., Krüger, U., Holke, J. & Fuchs, P. (2013). *Menschen mit psychischen Störungen im SGB II*.
- Ser, H. X. E., Pua, X. Y. V., Li, Z. & Goh, Y. S. (2024). Experiences of Certified Peer Support Specialist Providing Formal Peer Support in Mental Health Services: A Systematic Review and Meta-Synthesis. *International journal of mental health nursing*, 33(6), 1988–2004. <https://doi.org/10.1111/inm.13415>
- Sokol, R. & Fisher, E. (2016). Peer Support for the Hardly Reached: A Systematic Review. *American Journal of Public Health*, 106(7), 1–8. <https://doi.org/10.2105/AJPH.2016.303180>
- Solomon, P. (2004). Peer Support/Peer Provided Services: Underlying Processes, Benefits, and Critical Ingredients. *Psychiatric rehabilitation journal*, 27(4), 392–401.
- Tabbara, A. (2023). Erfolgskonzept Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung - EUTB®. *dvb Forum - Zeitschrift des Deutschen Verbands für Berufs- und Bildungsberatung e.V.*, 62(1), 17–22.
- Thiel, W. (2008). *Zur historischen Entwicklung von Gruppenselbsthilfe und Selbsthilfekontaktstellen in Deutschland und die NAKOS-Datenbanken GRÜNE und ROTE ADRESSEN*.
- Trojan, A. & Koch-Gromus, U. (2019). Selbsthilfe und patientenorientierte Gesundheitsversorgung: eine Bestandsaufnahme. *Bundesgesundheitsblatt*, 62(1), 1–2.
- Windisch, M. (2014). *Behinderung - Geschlecht - Soziale Ungleichheit: Intersektionelle Perspektiven*. transcript.

## Autorin

**Lammers, Klara**, Dr. phil.

ORCID: 0000-0001-7576-4812

Sozialarbeiterin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich  
Sozialwesen der Hochschule Bielefeld, University of Applied Sciences  
and Arts (HSBI)

*E-Mail:* klara.lammers@hsbi.de